

# Unser Kirchspiel



Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 111

11/2017

## Das Kirchspiel im 2. Weltkrieg - Luftgefahr

### Luftschutz

Als sich im Sommer dieses Jahres der Sichtigvorer Weltkrieg II – Bunker nach 50 Jahren zum ersten Mal wieder öffnete, erstaunten nicht wenige, dass es diese Kriegshinterlassenschaft überhaupt noch gab. Noch weniger waren die damals in die Berge getriebenen fünf Stollenbunker des Kirchspiels in Erinnerung geblieben. Offensichtlich fehlte nicht nur das Wissen von diesen im letzten Kriegsjahr erstellten Luftschutzbauten, sondern auch von der damaligen Luftkriegssituation, aus der heraus die Bunkerexistenzen zu erklären sind. Die unversehrt, ohne Verlust eines einzigen Hauses aus dem Krieg hervorgegangenen drei Dörfer Mülheim, Sichtigvor, Waldhausen

ließen auch nicht auf frühere feindliche Luftkriegsaktionen gegen das Kirchspiel schließen. Hatte dieser Krieg überhaupt im Möhnetal eine solche die Bunker rechtfertigende Rolle gespielt? Verglichen mit den Bombentragödien des Ruhrgebiets und anderer Städte war das aus der Luft dem Kirchspiel Zugefügte unbedeutend. Für die Menschen hier war aber doch, was im Laufe dieses Krieges aus der Luft auf das Kirchspiel niederging, alles andere als harmlos. Schließlich beklagte Sichtigvor sogar Luftkriegstote, und besserer Schutz durch Bunker war keineswegs überflüssig.



Den 1940 geretteten Sichtigvorer Wald am Narrenberg ließen die Engländer 1947 durch deutsche Kriegsgefangene abholzen

## Kriegsalltag im Möhnetal

Auch wenn die drei Dörfer bis Herbst 1944 noch keine materiellen Schäden durch Kriegseinwirkungen erlitten hatten, so beherrschte der Krieg doch alle Lebensbereiche. Väter und Söhne waren gefallen. Wer nicht zur Wehrmacht eingezogen war, musste mit Dienstverpflichtung, meist in der Rüstungsindustrie, rechnen. Zunehmender Mangel an Lebensmitteln und allen anderen Gütern erschwerte die Lebenshaltung ungemein. Über allem lastete noch der politische Druck. In diese schon genügend drückende Lage fiel dann der Luftkrieg ein. Hermann Görings Flak und Jagdflieger vermochten von Anfang an nicht die Engländer vom deutschen Luftraum fernzuhalten. Dem Möhnetal statteten diese allerdings erst im Juni 1940 ihre Besuche ab.

## Der erste Luftalarm

Der 19. Juni 1940 grub sich dann unvergesslich in das Gedächtnis ein, als in der Nacht die Sirenen zum ersten Mal das Kirchspiel mit Vollalarm aufschreckten. Ganz unerwartet traf der Fliegeralarm die nächtlichen Schläfer hier nicht. Seit Beginn des Blitzkrieges im Westen am 5. Juni 1940 flogen die Engländer verstärkt nach Westdeutschland ein. Schon am 17. Juni hatte der Sichtigvorer Kriegschronist<sup>1</sup>, Dasselwerkmeister Johannes Schmidt, notiert: „Englische Flugzeuge drangen nachts bis in unsere Gegend vor.“ Auch wenn der Chronist nichts über die Wirkung des ersten Feindalarms am 19.6. auf die Menschen in ihren Schlafkammern berichten kann, angesichts der von den Sirenen angekündigten Ankunft feindlicher Bomber wird wohl kaum ein Erwachsener frei von tiefster Erregung und Angst gewesen sein. Dann mag – vor allem wenn Kinder zu versorgen waren – hektisches Tun die Szene bestimmt haben. Damit im Alarmfall nicht Fehlverhalten oder gar Panik ausbrechen, hatten Partei und Behörden schon im Vorfeld durch Informationen und Luftschutzübungen Vorkehrungen getroffen. So hatten sie versichert, dass nach dem ersten Sirensignal, dem Voralarm, es noch 15 – 20 Minuten dauere, bis die Feindflugzeuge über dem gewarnten Gebiet einträfen. Diese Frist würde ausreichen, u.a. die Kinder anzuziehen, das Luftschutzhandgepäck zu vervollständigen und dann „unverzüglich“ den abgestützten Luftschutzraum im Keller aufzusuchen. In den Dörfern des Kirchspiels gab man das „richtige Luftschutzverhalten bei Alarm“ – wenn es denn überhaupt praktiziert wurde – bald auf, da die überfliegenden Maschinen offensichtlich wichtigere Ziele als die kleinen Ortschaften des Möhnetals anstrebten. So blieben die Menschen in ihren Betten, die Mütter holten vielleicht die verängstigten Kinder zu sich, und alle lauschten mit ungutem Gefühl – denn man konnte nicht wissen – dem Brummen der Viermotorigen.

<sup>1</sup> Johannes Schmidt: Sichtigvorer Chronik von 1937-1941 (unveröffentlicht)

Der erste Alarm am 19. Juni ließ die Möhnetaler zusätzlich noch erzittern, als die feindlichen Bomber nur wenig weiter östlich Bomben abwarfen: 6 in Rüthen, 3 in Altenrüthen und 1 in Beleck.

Nach Schmidts Chronik gab es in der Nacht zum 21. Juni schon den nächsten Alarm, und dann wieder am 24., 28. und 30. Juni. Jetzt ließ man die Sommerferien vorzeitig beginnen, damit die Kinder zu Hause bleiben konnten, „... da sie in der Nacht im Schlaf gestört werden“. (Schmidts Chronik) Vom 14. bis 26. Juli gab es ohne Unterbrechung jede Nacht, meistens von 1 bis 2:30 Uhr, Alarm.

## Brandplättchen

Da auch die Alarme im August ohne einen feindlichen Schuss verliefen, stieg die Hoffnung, dass es im Kirchspiel wohl kein lohnendes Ziel gäbe. Doch die Engländer schätzten etwas als durchaus wertvoll ein: den Sichtigvorer Arnsberger Wald. Den versuchten die Engländer prompt am 12. August, zur trockenen Sommerszeit, durch unzählige Brandplättchen in Brand zu setzen und zu vernichten. Mit massenhaftem Brandplättchenabwurf über reifen Kornfeldern, Wäldern und Heiden wollten die Engländer die deutsche Wirtschaft erheblich schädigen. Der Chronist meldete dann am 12. August: „Die Engländer haben heute Nacht über dem Wald Brandplättchen abgeworfen. Diese haben sich schon an einigen Stellen entzündet!“ Die Nachricht schlug im Dorf wie eine Bombe ein. Nach Bekanntwerden eilten nicht nur die Feuerwehrmänner, auch die Belegschaften der beiden Kettenfabriken und sogar die größeren Schulklassen in den Wald, um die Brandnester zu bekämpfen, eine große Katastrophe mit allen Mitteln abzuwenden. Es gelang! Ein großer Teil der Plättchen – in feuchtem Mull eingewickelter Phosphor, der sich erst in abgetrocknetem Zustand entzündet – waren in Moos und sonstigen saftigen Bodendeckern nicht zum Brennen gekommen. Sichtigvor, und besonders die Schuljugend waren stolz, mit der Abwehr des „perfiden Angriffs“ einen Beitrag zur Heimatverteidigung geleistet zu haben.

Im Anschluss an die vom Himmel rieselnden Plättchen verbreiteten sich Gerüchte über weitere abgeworfene, aber harmlos wirkende Alltagsgegenstände, die bei Berührung mit der Hand explodierten. Füller und sogar Spielzeug sei darunter.

Das Kirchspiel blieb zukünftig, bis zum Jahre 1944, von solchen und anderen Gefahren aus der Luft verschont. Für die Bevölkerung harmlos und von den Kindern gelegentlich in der Luft aufgegriffen, waren die vom Himmel herab trudelnden Staniolstreifen, die der deutschen Flak die Ortung der Flugzeuge erschwerten. Abgeworfene Feindflugblätter mit den Nazis unerwünschten Parolen sollten ungelesen bei den Behörden abgegeben werden.

Leider hat Johannes Schmidt seine Kriegschronik schon 1942 enden lassen. Bis Ende 1940 hatten die Sirenen die Sichtigvorer Bevölkerung nach seinen

Aufzeichnungen 44 mal – mit Voralarm, Vollalarm und Entwarnung – um ihren Schlaf gebracht. Sie verstummten selbstverständlich nicht in der nachfolgenden Zeit. Der stundenlange Vollalarm während der Möhnesekatastrophe am 26. Mai 1943 hat bei den in Angst und Ungewissheit bangenden Menschen besonders tiefe Spuren hinterlassen.

Während es also bis 1944 so gut wie keine direkten feindlichen Angriffe auf das Kirchspiel gab, griffen die indirekten Folgen des über Deutschland tobenden Luftkriegs tief in den Lebensalltag der drei Dörfer ein. Vor allem die vielen nach hier evakuierten Bombenflüchtlinge des Ruhrgebiets trugen dazu bei. (Da dieses Thema in den Kirchspielausgaben Nr. 76 und 77 behandelt wird, soll hier auf die Jahre 1941 bis 1944 nicht näher eingegangen werden.)

Mit dem Jahre 1944 verschärfte sich die Luftlage für den ländlichen Raum erheblich. Als Beispiel für diese Wende in der Luftkriegsgeschichte des Kirchspiels soll das schwerste und traurigste Ereignis aus dieser Zeit im Folgenden erinnert werden.

## Der 22. Februar 1945 -

### Sichtigvors schwärzester Tag

Sichtigvor und Mülheim hatten bis zum Februar 1945 unzählige Fliegeralarme und auch manche Tief-fliegerangriffe, die zumeist allerdings der Bahnstrecke galten, erlebt. Die Häuser und Wohnbereiche blieben bisher verschont und die den Bahngleisen zugeordneten Bomben bohrten lediglich tiefe Trichter in die anliegenden Wiesen. Die einzige wohl versehentlich im Haselfeld bei Böckmanns niedergegangene Bombe hatte - außer Splitterschäden am Haus - niemanden verletzt. Die Menschen des Kirchspiels beteten und hofften, dass sie auch weiterhin vor schlimmeren Angriffen verschont blieben.

Am 22. Februar 1945 erwarteten sie nach frostiger Nacht wieder wie an den Vortagen einen hellen, sonnenklaren Tag. Sie konnten nicht ahnen, welche dunklen Kriegswolken an diesem Tag dem Dorf drohten. Noch weniger konnte der Bauunternehmer Franz Brandenburg voraussehen, dass sich gerade über seinem Haus das düstere Unheil entladen würde. Das trockene Februarwetter schien ihm gerade recht, den angesammelten Mist von der Dungstätte an seinem Haus heute aufs Feld zu fahren. Deshalb hatte er am Vortage bei der Kriegerwitwe Elisabeth Quente angefragt, ob der bei ihr arbeitende Pole Franz Zuckniak den Mist mit dem Pferdegespann am nächsten Morgen, also am 22. morgens, abfahren könne.

Brandenburgs gehörte diese alte Luttern-Stätte erst seit 1910, als sie wegen des Talsperrenbaus ihr Anwesen im Körbecker Möhnetal aufgeben mussten. Franz Brandenburg war in den mageren Kriegsjahren froh, dass zu dieser Stätte auch eine kleine Landwirtschaft gehört hatte und er dadurch etwas Vieh – eine Kuh und Schweine – halten konnte. Letztlich gehörte diese als glücklich geschätzte Fügung zu den tragi-

schen Schicksalssträngen, die zu seinem Unglück führten.

### Die Opfer

Der Maurer Franz Brandenburg war in der Kriegszeit neben seinen handwerklichen und landwirtschaftlichen Pflichten auch noch ehrenamtlich für das Dorf tätig. So übte er die höchst undankbare Aufgabe eines Wohnungsbeauftragten aus, der auch auf Biegen und Brechen die zugewiesenen Ausgebombten des Ruhrgebiets unterbringen musste. An diesem 22. Februar, an dem den englischen Jagdbombern der



Einsatzbefehl zufällig für die WLE im Möhnetal erteilt wurde, plante Franz Brandenburg also den Kuh- und Schweinemist des Winters aufzuladen. Seine unter den gegebenen Umständen durchaus sinnvolle Entscheidung rief in diesem Falle die Katastrophe herbei; löschte nicht nur sein Leben, sondern auch noch das drei weiterer Menschen aus.

Schon früh am Morgen hatte sich Franz Zuckniak mit Wagen und den beiden schweren Ackerpferden von Quenten eingefunden. Seit Franz Quente als Soldat eingezogen und im Oktober 1944 gefallen war, versah der Pole vorbildlich die landwirtschaftlichen Arbeiten auf Quenten Hof. Darüber hinaus verrichtete er auch dörfliche Dienste. Er fuhr den Totenwagen und zog mit den Pferden den Schneepflug durch die verschneiten Dorfstraßen. Er sprach perfekt Deutsch, da er aus der bis 1918 preußischen Provinz Posen stammte. Als Kriegsgefangener hatte er zuerst auf Haus Mülheim gearbeitet. Bisher hatte er bei Quenten den Krieg gut überstanden, nur wenige Wochen trennten ihn von der Befreiung, und nun war er diesen Morgen an diese verhängnisvolle Stelle geschickt worden.

Den zäh aneinander klebenden Mist aufzuladen, bemühten sich meistens zwei Männer. Brandenburgs zweiter Mann war der Rentner Norbert Prinz, der noch sehr rüstig war und auch sonst im Dorfe aushalf. Formvollendet schnitt er die damals noch in Sichtigvor verbreiteten Weißdornhecken.

Franz Brandenburg hatte dann noch seinen Maurerlehrling, den 15-jährigen Jungen aus Stockum, zur Mitarbeit herangezogen. Er hielt sich gerade im Stall



auf, als die Bombe explodierte. Er war der einzige, der das Unglück zunächst überlebte – in den ersten Schreckensmeldungen war er noch gar nicht mit erwähnt – dann aber nach dem Transport in das in das Lippstädter Krankenhaus verstarb.



Ortsansicht von Sichtigvor um 1910  
ganz rechts das Wohnhaus von Brandenburg mit dem Stall

### Fliegeralarm am 22. Februar

Die vier Männer hatten bis 10 Uhr morgens schon ein gutes Stück Arbeit geschafft, als plötzlich die Sirene des „Judenhauses“ aufheulte. Für alle auf den Straßen oder sonst wo im Freien war das ein zwingendes Signal, in ein Haus oder in eine andere „Fliegerdeckung“ zu flüchten. Die Mistlader fühlten sich im Schutze der Brandenburgischen östlichen Giebelwand genügend sicher und legten die Mistgabeln nicht aus der Hand. In den meisten Fällen hatten die gemeldeten Feindflugzeuge andere Ziele als Sichtigvor gehabt. Aber heute war der Luftraum von verdächtig nahen Geräuschen erfüllt, als trieben sich die Jabos schon in der Nähe des Möhnetals herum. Frau Kirsten, die mit ihrem Mann, dem Hoesch-Direktor im Kloster, und zwei Töchtern bei Brandenburgs wohnte, unterhielt sich noch eine Weile mit den Männern. Mit den Worten – wie sie später erzählte – „Mir wird es jetzt doch zu brenzlich“, brach sie ab und lief in das Haus. Sie war die Letzte, die die Drei noch lebend gesehen hat. Im nächsten Moment war die Luft von Motorengeräusch und gefährlichem Bordwaffengeknatter erfüllt.

Und dann fiel auch schon eine Bombe auf Brandenburgs Haus. Die Bombe, die vermutlich dem Sichtigvorer Bahnhof und dem dort wartenden Zug gelten sollte, traf stattdessen – wodurch auch immer verursacht – 100 Meter weiter südlich das Haus der Brandenburgs. Auf dessen äußersten östlichen Dachfirst fallend, drang sie nun nicht senkrecht nach unten in das Haus ein, sondern sie durchbohrte mit offensichtlich schräger Bahn die östliche Giebelwand und explodierte direkt über der Dungstätte.

Für die drei Männer, Franz Brandenburg, Norbert Prinz und Franz Zuckniak, kam jede Hilfe zu spät. Der Lehrjunge, im angrenzenden Kuhstall der Explosionswucht nicht voll ausgesetzt, lebte noch, war aber durch in seinen Leib eingedrungene Splitter tödlich verwundet. Von den beiden Wagenpferden lag das der Explosion zugekehrte tot am Boden. Es hatte mit seinem Körper die Splitter aufgefangen, und dadurch das andere Pferd gerettet.

Noch während des andauernden Vollalarms eilten erste Helfer zum Unglücksort. Was sich ihnen dort als Anblick bot, hatte Sichtigvor in seiner fast 300-jährigen Geschichte nie gesehen. Das Dorf erfasste tiefe Bestürzung, Trauer, aber auch Angst vor dem, was der hier offensichtlich angekommene Krieg wohl noch anrichten würde.

### Die Beerdigung

Ein langer, düsterer, wegen der Gefahr in die frühe Morgenstunde verlegter Leichenzug bewegte sich einige Tage später über den Damm Richtung Friedhof. Noch einmal bot das örtliche NS-Regime mit seinen Formationen (Partei, SA, Hitlerjugend) und Fahnen – angesichts des absehbaren Endes – ein schon gespenstisches Bild. Die Reden und auch die Totenzettel nannten die Bombenopfer Gefallene, ganz der Realität entsprechend, dass die Kriegswaffen nicht nur die Soldaten sondern auch Zivilisten, oft weit im Hinterland, niederstreckten. Kein anderes örtliches Weltkrieg-II-Ereignis hat sich den damaligen Menschen des Kirchspiels so tief und unauslöschlich eingepägt wie der vierfache Tod bei Brandenburgs. Ihren Kindern zeigten die Sichtigvorer noch viele Jahre das große (wieder zugemauerte) Bombenloch in der Giebelwand, das erst Anfang der 1960er Jahre bei Umwandlung des Stalls in eine Wohnung verschwand.

Eine einzige Stelle, sogar ein Denkmal, zeugt heute noch vom todbringenden 22. Februar 1945. Es ist die Grabstätte des Franz Zuckniak im hinteren Teil des Sichtigvorer Friedhofs. Da alliierten Kriegsoffizieren eine ewige Ruhestätte gewährt ist, wird das Grabmal noch lange von dem hellen Februartag und seiner dunklen Geschichte künden.

